

Eine erstaunliche St.Galler Ausgabe der "Laus stultitiae"

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1944)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bei einem Antiquar tat ich jüngst einen Fund, der mir merkwürdig genug erscheint, um unsern Mitgliedern darüber kurz zu berichten.

Ich hielt beim Schmökern plötzlich eine 1839 bei Scheitlin und Schlumpf in St. Gallen erschienene deutsche Übersetzung von Erasmussens «Lob der Narrheit» in der Hand, die von ihrem Herausgeber Joseph Graf nicht etwa einer Gesellschaft von Gelehrten oder einem schöngeistigen Kreise, sondern – so unglaublich es klingt – «den Mitgliedern des eidgenössischen Schützenvereins so wie des schweizerischen Nationalvereins» gewidmet wurde; eine Ausgabe, die in den Bibliographien fehlt. Der Band enthält dreiunddreißig Steinzeichnungen; sie lehnen sich im Gegensatz zu andern Nachdrucken oder Übertragungen des berühmten Werkes nicht an die Randglossen im Exemplar des Mykonius an, ja die meisten sind zu Stellen geschaffen worden, die Holbein nicht benützte.

Wer war dieser Joseph Graf, den das H. B. L. nicht kennt? Wer der ungenannte Übersetzer, wer der Künstler? Wie kamen ausgerechnet die wackern Schützenbrüder, die sich wohl kaum viel um Humaniora gekümmert haben werden, zur Widmung einer Schrift des Humanistenkönigs?

Die Beantwortung dieser Fragen erhoffte ich von einer Anfrage bei der Stadtbibliothek Vadiana in St. Gallen. Allein die Auskunft ihres lebenswürdigen Vorstehers, Herrn Dr. Hans Fehrlin, zeigte mir, daß man selbst am Erscheinungsorte des Buches wenig Zuverlässiges um seine Entstehung weiß. Ich erfuhr, die Sache habe dort schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Der Herausgeber Joseph Graf war weder aus alten Adreßbüchern noch sonstwo festzustellen; einer handschriftlichen Eintragung zufolge sei er vielleicht «Kriegs-Commissär» gewesen.

Auch der Künstler sei unauffindbar. Einer der Steindrucke, der zwischen den Seiten 112 und 113 befindliche, sei mit dem Namen J. G. Lechner (oder Lochner?) gezeichnet; doch stehe ein solcher Name weder im Schweizerischen Künstlerlexikon noch in dem von Thieme und Becker.

Vergeblich war aber mein Schreiben an Herrn Dr. Fehrlin nicht gewesen. Denn seine Antwort enthielt den wertvollen Hinweis, der Übersetzer

sei *Karl Friedrich Borberg*; diese Tatsache festzustellen sei Herrn Gymnasiallehrer Fritz Huber-Renfer in Burgdorf gelungen.

Borberg ... Borberg ... wo war mir der Name doch schon begegnet? Richtig – im zwanzigsten Bande der großen, bei Rentsch erschienenen Gott-helf-Ausgabe wies auf Seite 546 und 547 unser Ehrenmitglied Dr. Hans Bloesch nach, Borberg habe dem Pfarrherrn von Lützelflüh als Vorbild für die Erzählung «Doktor Dorbach der Wühler und die Bürglenherren» gedient.

Um aufrichtig zu sein: mich ließ meine Erinnerung im Stiche, nicht aber Herr Huber-Renfer,



Die fünfte Kraft

... Diejenigen, die sich unterstehen, durch neue und geheime Kunststücke die Natur der Dinge ändern zu wollen, und Wasser und Land durchwühlen, um eine gewisse fünfte Naturkraft zu entdecken ... hören nicht auf, sich süße Träume vorzugaukeln und andere aus Leibeskräften zu der gleichen Glückseligkeit aufzumuntern



Der Dichter

Bei dieser Zunft ist mehr als bei allen übrigen Selbstliebe und Schmeichelei zuhause, und von keiner Menschenklasse werde ich aufrichtiger und unverdrossener angebetet (spricht die Torheit)

der mir neben dieser Gedächtnishilfe reiche Angaben über meine Neuerwerbung und deren Übersetzer zukommen ließ. Denn der Burgdorfer Gelehrte, den wir zu unserer Freude als neues Mitglied begrüßen dürfen, arbeitet an einem umfassenden Werke, das unter dem Titel «Dr. Karl Friedrich Borberg aus Nidda (Oberhessen), 1800 bis 1850, als Lehrer, Journalist und Schriftsteller in der Schweiz» erscheinen soll. Der Verfasser hatte die Güte, mir die wichtigsten Lebensumstände des Mannes zusammenzustellen und mir aus seiner umfassenden Darstellung das Manuskript des Abschnittes «Borbergs Übersetzung des Lobes der Narrheit» zur Einsicht zu überlassen.

Borberg, von Hause aus Theologe, kam, nachdem er als Gießener Student in politische Rechtschändel verstrickt worden war, 1833 in die Schweiz und fand kurze Zeit bei Fröbel in Willisau und Fellenberg in Hofwil Beschäftigung; im

gleichen Jahre erhielt er eine Anstellung als Professor für Lateinisch, Griechisch und Deutsch an der Katholischen Kantonsschule zu St. Gallen, wo er sich 1834 mit der Schwester des Dichters Johann Jakob Reithard vermählte. Hier gab er 1836/37 eine Liliput-Zeitung heraus, «Der junge Wahrheitsfreund», die weder in der Schweiz noch in Deutschland auch nur in einem einzigen Exemplar erhalten zu sein scheint¹; von einem zweiten Blatte, «Die schweizerische Dorfzeitung», das er 1838/39 betreute, ist der erste Jahrgang vorhanden, der zweite gleichfalls verschollen.

1841 kam Borberg als Lehrer für Latein und Geschichte an die Berner Realschule. Sechs Jahre später kehrte er nach Deutschland zurück, wo er vergeblich nach einer neuen Tätigkeit Umschau hielt. Bei seinem Tode (Selbstmord durch Erhängen?) ließ er seine Angehörigen in größter Armut zurück.

Huber-Renfer rühmt den unglücklichen Mann als trefflichen Lehrer. Bloesch berichtet: «Er war ein tüchtiger Philologe und Kenner der griechischen und römischen Literatur. Sein Unglück bestand in seiner alkoholischen Veranlagung, die ihn immer wieder zwang, gute Stellen aufzugeben.»

Außer der Verdeutschung des «Lobes der Narrheit» verfaßte der betriebsame Literat Schriften über die Preßfreiheit, über Straußens «Leben Jesu», über apokryphische Evangelien und Apostelgeschichten, ferner eine Geschichte der alten Literatur (Stuttgart 1848, 2. Aufl. 1856).

«Gotthelf muß schwer geladen worden sein infolge der Agitation fremder Demagogen, die damals wieder besonders eifrig am Werke waren, die Weltrevolution von der Schweiz aus anzufachen» (Bloesch), daß er seine grimmige satirische Spottschrift schrieb. Daß er darin Borberg zeichnete, gibt den Schlüssel für die Absicht, die den landesfremden «Freiheitskämpfer» bei der Übertragung der «Laus stultitiae» ins Deutsche und bei der merkwürdigen Zueignung leitete. Es ist glaubwürdig, wenn Huber-Renfer darin das Bestreben sieht, den Priester- und Aristokratenhaß, der den Umtriebler erfüllte, in die Reihen der Besucher des sanktgallischen Schützenfestes von 1838 zu tragen. Das Büchlein, das der Rotterdamer drei Jahrhunderte früher in scherzhafter Umkehr aller Begriffe zur Erheiterung der

¹ Herr Huber-Renfer schreibt mir: Gibt es in der Bibliophilen-Gesellschaft Sammler von Zeitungen, die mir raten könnten?

Gelehrten schrieb und dem edeln englischen Humanisten Thomas Morus zueignete, sollte unter völlig veränderten Verhältnissen dem Aufwühlen der Massen dienen: ein Ziel, das der so wenig kämpferisch veranlagte Verfasser todsicher nicht im Auge hatte.

Jedenfalls hat Gotthelf am Farbenauftrag für seinen Dorbach-Borberg nicht gespart. Weder die Trinkfreudigkeit seines Vorbildes noch dessen gewandtes Wortdreschen werden geschont. Und die Gesinnung: du liebe Zeit – hoffen wir zur Ehre des unseligen Borberg, der Schilderer habe übertrieben: «Ist er im Unglück durch eigene Schuld, sollen es Aristokraten und Jesuiten getan haben, brüllt die Welt voll über die verfluchten Schweizerkühe und steigt doch im Lande den Kühen nach, um sie zu melken.» So heißt's über «Burschen» von der Art Doktor Dorbachs. Und über diesen selbst: «Seine Haut war ihm nicht feil, so wüst sie war; er konnte beispiellos frech sein, solange es anging, und beispiellos feig, sobald es an die Haut ging; er gehörte durchaus in das Geschlecht der Tauchenten.» Einen ganzen Maien solcher Blüten über Hetzer und Wühlprediger kann man sich in Gotthelfs kurzer Erzählung pflücken.

An die «Tauchente» denkt man, wenn man sich fragt, warum Borberg seinen Namen nicht preisgab: er wollte sich vor Angriffen schützen, die ihm das Vorwort, die Einleitung und die Anmerkungen eintragen mußten; denn sie sind absichtsvoll gefärbt.

Soviel über den Übersetzer. Und die Übersetzung selbst? Der Versuch ist offensichtlich, eine freie Verdeutschung zu bieten, der man die Übertragung aus dem Lateinischen nicht anmerken soll. Voll geglückt ist dieser Versuch nicht. «Der Absicht des Herrn Herausgebers gemäß sollen die Leser nicht daran erinnert werden, daß sie eine *Übersetzung* lesen, sondern alles um so lieber aufnehmen, je mehr es den Anschein hat, daß es aus erster Hand komme.» Um diesen Zweck zu erreichen, wird der Text in unbeschwertem Unterhaltungston geboten. Zum Vergleiche diene der Schluß der «Moria» in drei Ausgaben aus verschiedenen Jahrhunderten; es ist das Wort, das von der Narrheit ihren Zuhörern beim Verlassen des Rednerpultes zugerufen wird.

Wilhelm Gottfried Becker (Basel, 1780): «Nun aber lebt wohl, klatscht in die Hände, schmauset und zechet, und seid lustig und guter Dinge, ihr



Glückliches Urtheil

Wenn einer ein ausgezeichnet häßliches Weib hat, die aber dem Herrn Gemahl so schön vorkommt wie die Venus selbst, ist es dann nicht gerade so gut, als wenn sie wirklich so schön wäre?

allerseits hochzuverehrende und wertgeschätzte Diener der Narrheit. Dixi!»

Karl Friedrich Borberg (St. Gallen, 1839): «Lebt also recht wohl, bleibt mir gewogen, freut euch des Lebens und trinkt auf meine Gesundheit, ihr erlauchten Priester der Narrheit!»

Und endlich Alfred Hartmanns vollendete Übertragung (Basel, 1929): «Drum Gott befohlen, brav geklatscht, gelebt und getrunken, ihr hochansehnlichen Jünger der Torheit!»

Das Dunkel, das über dem Künstler Lochner oder Lechner schwebt, vermochten auch Huber-Renfens Bemühungen nicht aufzuhellen. Indessen macht er darauf aufmerksam, daß jener mit fremdem Kalbe gepflügt hat. Die Steinzeichnungen sind nämlich keine Neuschöpfungen, sondern plumpe Nachbildungen von Stichen

Chodowieckis zu einer 1781 bei G.J. Decker in Leipzig und Berlin erschienenen allerliebsten Ausgabe des «Lobes der Torheit», die nach H. A. Schmid den Basler Pfarrhelfer zu Sankt Peter Simon Grynäus zum Übersetzer hat.

Übrigens entdeckte der unermüdliche Burgdorfer Forscher zwei Fassungen der Steinzeichnungen zur St. Galler Ausgabe (deren glücklicher Besitzer er heute ist). Da die eine von ihnen aus flüchtigen Umrissen besteht, gelangt er zum Schlusse, diese hätten Borberg nicht befriedigt, so daß der Künstler – oder ein anderer, eben Loch-

ner-Lechner, falls diesem das Mißlingen der ersten nicht zur Last fällt – den Auftrag erhielt, sie ein zweitesmal auszuführen.

Die nachgewiesene Anlehnung an Chodowiecki löst auch das Rätsel, warum 1839 Trachten aus der Rokoko-Zeit verwendet wurden.

Gerne erfülle ich zum Schlusse den Wunsch von Herrn Fritz Huber-Renfer, Jungfraustraße, Burgdorf, unsere Mitglieder zu bitten, ihm allfällige Mitteilungen über den Zeichner und den Herausgeber dieser St. Galler Ausgabe der «Laus stultitiae» zukommen zu lassen.

Carl Burckhardt-Sarasin | Buch und Familie



ibliophilen folgen dem inneren Drange, der in jedem Menschen steckt», sagt Otto Mühlbrecht in seiner Darstellung: «Die Buchliebhaberei»¹.

Es gibt Bibliophile, die sich auf das Sammeln bestimmter Gebiete beschränken, z. B. auf Erstausgaben deutscher Klassiker, auf Trachtenkunde u. a. m. Andere machen es wie die Bienen, die von Blume zu Blume verschiedenster Form und Farbe fliegen, um von ihrem Honig einzuheimsen. Ich gehöre zu der letzteren Spielart und habe darum auf allen möglichen Gebieten das eine und das andere Buch gesammelt, das mich gerade anzog. Darum finde ich in meiner Bibliothek für jede Stimmung etwas Passendes.

Besondere Freude bereiten mir diejenigen Bände, die durch ihr Exlibris oder durch einen Eigentumsvermerk an eine Persönlichkeit bestimmter Prägung erinnern. Solche Bücher bekommen, wenn ich sie in die Hand nehme, ihr eigenes Leben und rufen anregende Erinnerungen wach.

Und nun mögen mir die Leser dieser Zeilen erlauben, sie vor meine Bücherschäfte zu führen, um ihnen einige meiner Lieblinge vorzustellen; und zwar möchte ich sie mit Büchern bekannt machen, die ich von meinen Voreltern geerbt habe, und die deshalb ein mir sehr wertvolles Bindeglied zu mir ans Herz gewachsenen Persönlichkeiten bilden.

So freue ich mich immer wieder an einem kleinen ledergepreßten Bändchen: «Ciceronis Sententiae Insigniores, Lugduni apud Guglielmini Rouilerium 1559» mit dem handschriftlichen Eintrag: «Hieronymy Burckhardt 1566, Basiliensis sit et amico eius». Denn das Büchlein beweist mir, daß der Stammvater der Basler Burckhardt, Christoph Burckhardt-Brand, 1490 bis 1578, seinen sechs die Familie fortsetzenden Söhnen eine humanistische Bildung gab, obschon er alle für die kaufmännische Laufbahn bestimmt hatte, sei es als seine Nachfolger im eigenen Handelshause, sei es, daß er ihnen dazu verhalf, eigene Unternehmungen im gleichen Geschäftszweige, also als Rohseiden- und Tuchhändler, zu gründen.

Da im 16. Jahrhundert die aus Italien über die Alpen und aus Südfrankreich durch die burgundische Pforte bezogenen Rohseidenballen am Umschlageplatz Basel gesammelt und von da in die solche verarbeitenden Länder nach dem Norden, dem Osten und vor allem zur Herstellung der prächtigen Wandteppiche und reichen Stoffe nach Flandern weitergesandt wurden, mußten die damaligen Handelsherren weite Reisen machen. – In jener Zeit bildete das Lateinische die vor allem von den Gelehrten, aber auch von vielen Kaufleuten verwendete Weltsprache. Christoph Burckhardt-Brand rechnete wohl damit, daß er mit einer guten Ausbildung seiner Söhne im Lateinischen diesen ein für ihre geschäftliche Tätigkeit nützliches Hilfsmittel biete.

Ein weiterer Liebling ist die «History of the Helvetic Confederation» vom Historiker J. von

¹ Bielefeld 1898, 2. Auflage.